Ein seltsamer Reisegefährte.

Von Armand Silvestre.

„Und ich sage Dir, Du wirst doch zum Begräbniß Deines Kousins Brabançon fahren," sagte die Wittwe Montinot in strengem Tone zu ihrem Sohne Jacques.

„Aber ich habe ihn doch in meinem Leben nicht gesehen!"

„Ich auch nicht; aber eben darum mußt Du bei seiner Beerdigung sein, es muß Dich mit Trauer erfüllen, daß Du ihn nicht kennen gelernt hast!"

„Darum soll ich eine Reise von achtzehn Stunden machen! Ueberhaupt ein reizender Gedanke, in Paris zu leben und sich in Grenoble begraben zu lassen."

„Mein Junge, der letzte Wille eines Sterbenden ist heilig. Man thut bei Lebzeiten so wenig Anderen zu Gefallen, daß man den Todten gegenüber sich schon ein wenig zuvorkommend zeigen kann."

„Und wie werden mich die Verwandten wohl aufnehmen, mit denen ich nie in Beziehung gestanden habe? Du hast mir selbst gesagt, sie seien unausstehlich, neidisch, boshaft und namentlich übertrieben geizig! Sie werden sich schon über die theure Reise ärgern, zu der sie der Vetter Brabançon noch nach seinem Tode zwingt! Denn solch' Leichentransport soll nicht billig sein! Die Leute werden übler Laune sein und mich infolge dessen auch schlecht aufnehmen."

„Höre mich, Jacques! Dein Vetter Brabançon hatte einen greulichen Ruf und ich hätte ihn zu seinen Lebzeiten um keinen Preis der Welt bei mir empfangen. Seine Erben sind Wucherer und verdienen nicht die geringste Achtung. Aber trotzdem ist es heutzutage, wo die Familie durch umstürzlerische Theorien untergraben ist, die Pflicht Aller, die Familienbeziehungen der Oeffentlichkeit gegenüber aufrecht zu erhalten und keine Gelegenheit vorübergehen zu lassen, bei der man den Verlust eines—unehrenhaften Verwandten sogar—als ein entsetzliches Unglück hinstellen kann."

„Du hast Recht, liebe Mutter!" sagte Jacques. Drei Stunden später bestieg er in Hai den Schnellzug.

Obwohl er sich sogleich auf die Suche nach einem Eckplatz gemacht hatte, fand er doch in dem Koupe, in das er nach längerem Schwanken gestiegen war, bereits einen Passagier. Da er allein zu fahren nicht gut hoffen durfte—der Zug war ziemlich stark besetzt—so fügte er sich in sein Schicksal, und das um so schneller, als sein Reisegefährte ihn durchaus nicht zu geniren drohte. Letzterer hatte sich in eine Ecke des Koupes gedrückt, hatte die Mütze über die Ohren gezogen und schien eine Absicht zu haben, nämlich von Paris bis an seinen Bestimmungsort in einer Tour zu schlafen. Er hatte sogar zu dem Zweck, vor Jacques' Erscheinen, die kleine Lampe heruntergedreht, die selbst hochgeschraubt nur ein mäßiges Licht verbreitete.

Es pfiff zur Abfahrt, ohne daß sonst noch Jemand in das Koupe eingestiegen war.

„Mein Herr, genirt Sie das Rauchen?"

Keine Antwort.

Jacques nahm das Schweigen in dem ihm günstigen Sinne und zündete sich eine Cigarre an.

„Mein Herr, Ihr Billet?"

Jacques zeigte das seine dem Schaffner und bemerkte mit Erstaunen, daß der Beamte sich um seinen Reisegefährten gar nicht kümmerte.

„Mein Herr, ist es Ihnen unangenehm, daß das Fenster offen steht?"

Dasselbe Schweigen von Seiten des Schläfers.

Jacques benutzte dasselbe, um einen frischen Luftzug—dem Koupe und sich—zuzuführen.

„Versuchen wir es 'mal, diesen Philosophen zu kopiren," sagte er sich.

Nun wickelte er sich ebenfalls in seinen Winkel, um schon nach kurzer Zeit einzuschlafen und die angenehmsten Dinge von der Welt zu träumen.—Man hatte die Erben des Vetters Brabançon verleumdet! Er fand in Grenoble eine reizende kleine Kousine, und eine prächtige Liebesidylle täuschte ihn über die Traurigkeit des Begräbnisses hinweg. Leise und verstohlen drückte man sich die Hände in der Kirche; auf dem Friedhof gestand man sich die gegenseitige Neigung; bei der Rückfahrt gab man sich schnell in der Leichenkutsche einen Kuß! Ach, die kleine Kousine sah er schon leibhaftig vor sich! Sie hatte schöne, regelmäßige Züge, und große, braune Augen mit seidenweichen Wimpern—

Jacques erwachte und bemerkte erstaunt, daß sein Gefährte während der ziemlich langen Fahrt in derselben Haltung verblieben war.

„Dijon! Zehn Minuten Aufenthalt!"

Jacques stieg aus, um sich die Beine zu vertreten.

Als er wieder einstieg, hatte sich der Schläfer noch immer nicht gerührt.

Jacques wollte seinen hübschen Traum wieder aufnehmen. Aber die kleine Kousine war fort und umsonst versuchte er, sie sich in's Gedächtniß zurückzurufen, indem er mit geschlossenen Augen das reizende Bild heraufbeschwor. Eine gewisse, zuerst unklare, dann immer deutlicher werdende Unruhe machte ihn unempfindlich für den Schlaf. Eine Reihe wirrer Gedanken spukte in seinem Hirn. Dieses hartnäckige Schweigen, diese durch nichts zu bannende Unbeweglichkeit seines Gegenüber begann ihn zu beunruhigen. „Ach! Ich kann jetzt nicht mehr schlafen!" Er verscheuchte die Gedanken; aber sie kamen mit erneuter Gewalt wieder. Er sah auf seine Uhr und berechnete, daß der seltsame Mensch seit mehr denn zehn Stunden sich nicht gerührt hatte.

„Mein Herr," sagte er mit sehr lauter Stimme, denn seine Neugier war auf's Höchste gestiegen, „darf ich Ihnen eine Cigarre anbieten?"

Der Unbekannte rührte sich nicht.

„Mein Herr!" schrie Jacques wie besessen, von einer gräßlichen Angst ergriffen.

Nicht die geringste Bewegung.

Nun stürzte sich Jacques, ohne recht zu wissen, was er that, auf den schweigsamen Passagier und packte ihn am Rockärmel. Wie ein Balken, den man in die Höhe zieht, richtete sich der Fremde auf und fiel dann nach hinten über zurück. Die Mütze war ihm dabei nach vorn gerutscht. Jacques legte seine Hand auf das nunmehr freigewordene Gesicht und fühlte einen feuchtkalten Schauder. Dann stürzte er nach der Waggonlampe, drehte sie hoch und betrachtete beim flackernden Schein des gelben Lichtes mit glühenden Blicken den seltsamen Passagier.

Kein Zweifel war möglich!

Er fuhr mit einem Todten zusammen!

Eine Flucht wüster Ideen jagt sich in seinem Hirn.

Zuerst hatte er die Absicht, Hilfe zu rufen. Aber der Zug fuhr mit vollem Dampfe. Damals kannte man die technischen Vorrichtungen, vermittelst deren man heute einen Eisenbahnzug zum Stehen bringen kann, noch nicht. Seine Stimme wäre also in dem Gerassel der Räder und dem Fauchen des Dampfes ungehört verhallt.

Und dann? Welchen Zweck hatte dieses Rufen?

Wenn der Mensch kerngesund von Paris abgefahren war und man ihn nun todt, ohne Spuren von Gewaltanwendung vorfand, konnte man da nicht auf den Gedanken einer Vergiftung kommen? Würde sich da nicht der erste Verdacht auf Jacques lenken? Konnte nicht ein mit Hilfe des Chloroform begangenes Verbrechen hier vorliegen? Die Assisen — ein Justizmord — die Guillotine—! Er fühlte, wie der Wahnsinn einer Spinne gleich seine langen Arme nach ihm ausstreckte. Er hätte sich aus dem Fenster auf das Geleise werfen mögen, um diesem gräßlichen Schauspiel und den entsetzlichen Visionen zu entgehen; dann überlegte er sich, daß er vielleicht zu rasch handele, und wurde ruhiger. Die Thür hatte er vorhin in seiner Angst aufgerissen, und da sie nun einmal offen stand, so benutzte er die doppelte Fahrgeschwindigkeit des Zuges, packte einer plötzlichen Eingebung folgend, den Leichnam und schleuderte ihn hinaus.

Dann fiel er fast ohnmächtig vor Angst und Entsetzen auf seinen Sitz zurück. Die frische Morgenluft wirkte einigermaßen beruhigend auf unseren unglücklichen Freund. Er faßte mit größerer Kaltblütigkeit die Situation in's Auge, in die ihn der Zufall geschleudert hatte und die seine Unklugheit noch verschlimmert hatte. Sorgfältig schloß er die Thür und verwischte die etwaigen Spuren, die auf eine Anwesenheit einer zweiten Person hätten schließen lassen. Es war die höchste Zeit, denn gerade eine Station vor Grenoble erschien ein Beamter in Begleitung eines gallenfarbigen, ganz schwarz gekleideten Herrn am Koupefenster.

Beide erbleichten, als sie Jacques allein in dem Koupe erblickten.

„Mein Herr," fragte der Beamte mit zitternder Stimme, „befand sich nicht noch ein Reisender bei Ihnen?"

„Jawohl," erwiderte Jacques mit bewunderungswürdiger Kaltblütigkeit, „aber er ist in Lyon ausgestiegen."

Dem Schaffner rollte die Laterne aus der Hand und der gallenfarbige, in Schwarz gekleidete Herr fiel fast hinten über. Beide sahen sich mit so unendlich dummem Gesicht an, daß Jacques die größte Mühe hatte, sich das Lachen zu verbeißen.

Der Zug setzte sich wieder in Bewegung. In Grenoble angekommen, betrat Jacques, bevor er nach dem Trauerhause des Vetters Brabançon fuhr, eine der am Bahnhofe gelegenen hübschen Villen, die in einem förmlichen Versteck zwischen Akazien und Platanen erbaut sind. Er frühstückte hier tüchtig, und seine Stimmung wurde so vortrefflich, daß er sich schließlich fragte, ob er nicht einfach einen bösen Traum gehabt und sein ganzes nächtliches Abenteuer pure Hallucination gewesen. Er wäre davon, glaube ich, auch vollständig überzeugt geblieben, wäre ihm nicht ein Umstand klar und deutlich vor Augen getreten: nämlich das verdutzte Gesicht des Schaffners und seines gallenfarbigen Begleiters, als sie den zweiten Passagier nicht in dem Koupe vorfanden.

Wohlgemuth stieg er in einen Wagen und ließ sich nach dem Hause der Erben und Testamentsvollstrecker des Vetters Brabançon fahren.

Er fand Alles in furchtbarster Aufregung. „Ich sagte es Ihnen ja," schrie eine zahnlose alte Jungfer, „Ihre Idee, ihn allein fahren zu lassen wie einen Lebendigen, wäre höchst unklug; das haben Sie nun von Ihrer Sparsamkeit! Dazu mußten Sie noch einen Beamten bestechen! Jetzt ist er verloren, und wir können zusehen, wie wir die Erbschaft bekommen!" Diese Rede war an den gallenfarbigen, in Schwarz gekleideten Herrn gerichtet, der wie zerschmettert dastand.

„In Lyon ausgestiegen!" keifte die Alte; „in Lyon ausgestiegen! Aber hatten Sie sich denn nicht überzeugt, ob er auch wirklich todt war?"

„Ja, ich weiß nicht! Der Arzt war doch dabei! Vielleicht hat ihn das Rütteln auf der Eisenbahn wieder in's Leben zurückgerufen. Solche Fälle von Lethargie kommen ja vor."

„Hätten wir ihn in einen Sarg gelegt, dann konnte er immerhin aufwachen! Wir würden ihn einfach begraben und unsere Erbschaft antreten!" Dabei raufte sich die gräßliche Alte die Haare und warf dem Gallenfarbigen wahrhaft dolchartige Blicke zu.

Jacques trat in's Zimmer und stellte sich vor. Der Mann mit dem gallenfarbigen Gesicht und dem schwarzen Anzug stieß einen Schrei der Ueberraschung aus, als er ihn erblickte und sagte: „Sind Sie nicht mit einem Herrn zusammengefahren, der wie Sie von Paris abfuhr und in Lyon ausstieg?"

„Ganz recht, mein Herr, ein liebenswürdiger Mensch! Zuerst schien er etwas ermüdet, aber in Melun wachte er auf und wir unterhielten uns auf's Beste! Haben wir gelacht und geraucht! Der ist wahrhaftig nicht melancholisch! Er wollte durchaus, ich sollte mit ihm in Lyon bummeln. Aber ich habe es abgeschlagen.—Ich bin recht traurig, meine Herrschaften—und will Ihnen beim [illegible] Brabançon zur Seite stehen."

„Aber—"

„Wie? Aber.—Haben Sie mir nicht die Traueranzeige geschickt?"

„Ja, aber—"

„Hoffentlich haben Sie mich meine Reise von hundertsiebenunddreißig Meilen nicht umsonst machen lassen?"

„Ein unerklärlicher Umstand—"

„Ich bin kein Freund von schlechten Scherzen!—Auf welche Stunde ist das Begräbniß bestellt?"

„Ihr Kousin Brabançon ist nicht—mehr todt," antwortete hierauf die zahnlose alte Jungfer mit schmerzlichem Tone. „Dann," sagte Jacques, „werde ich ihn in Lyon aufsuchen und wir werden uns köstlich amüsiren."

Damit reiste er ab und ließ die Erben wie versteinert stehen.

Das Merkwürdigste an der Sache ist, daß Brabançons Leiche nie aufgefunden worden ist. Herumstreifende Vagabunden hatten ihn geplündert und den Leichnam verscharrt. Die zahnlose Alte und der gallenfarbige, in Schwarz gekleidete Herr warten noch immer auf ihren—Verwandten und fragen sich, was er seit drei Jahren in Lyon treiben mag.

O denke d'ran!

Von Hugo Regel.

Blick nicht so stolz von Deinem Piedestal
Herab auf and're ärm're Menschenkinder,
Schlürfst Du auch heut' bei reich besetztem Mahl
Den Labetrunk aus goldenem Pokal—
Es ist der Tod ein Alles Ueberwinder!
Wenn Du auch heute hoch in Ehren stehst,
Du weißt nicht, wie Du aus dem Leben gehst!

Du weißt es nicht, ob noch Dein letzter Tag
Dir goldig strahlt in Deines Reichthums Schimmer,
Ob nicht vernichtet jäh ein Wetterschlag,
Was Dir das Leben gab, Dein Glücksschiff wrack
Und all' Dein Glück, Dein Stolz zerfiel in Trümmer,
Ob Du ein Bettler nicht um Gaben flehst—
Du weißt nicht, wie Du aus dem Leben gehst.

Ob Du nicht endest einst in Kerkernacht,
Verzweifelt stöhnest hinter Eisengittern
Nach all' der Lust, nach all' der üpp'gen Pracht
Nicht eigne Hand Dir jäh ein Ende macht,
Im Selbstmordschuß die Glieder Dir zersplittern,
Vom Lebensbaum als welkes Blatt verwehst—
Du weißt nicht, wie Du aus dem Leben gehst.

D'rum schon den Armen, der sich müde schafft,
Nicht an mit diesen kalten Hochmuthsblicken—
Er stirb wie Du, vergeht die Lebenskraft,
Ist seines Herzens letzter Nerv erschlafft
Im Kampf um's Dasein und mit Schicksalstücken,
Doch ob Du rein, wie er, vor Gott einst stehst?—
Du weißt nicht, wie Du aus dem Leben gehst.

Durch die Zeitung.

Eine wahre Geschichte von J. Piorkowska.

„Der Vorstand des Hospitals zu St. Jakob wendet sich hierdurch an edle Menschenfreunde mit der Bitte, um gütige Ueberlassung gelesener Zeitungen und Broschüren zur Unterhaltung für seine Kranken und Rekonvaleszenten."

In Folge dieses Gesuchs in einem der verbreitetsten Lokalanzeiger von B.—wurde täglich das Verschiedenste—Politisches, Wissenschaftliches, Belletristisches, kurz, Lektüre jeder Art, in dem betreffenden Krankenhause abgeliefert.

Eines Tages befand sich auch eine Zeitung darunter mit dem schriftlichen Gruß am Rande: „Ich wünsche einen guten Morgen und recht baldige Besserung," nebst genauer Adresse der Schreiberin, Fräulein Luise Lobstedt, Nordstraße 3."

Diesem Gruße wurde binnen wenigen Tagen folgende Antwort:

„So gibt es wirklich draußen in der sonnigen glücklichen Welt noch eine Barmherzige, die auch für uns arme Kranke einen freundlichen Gedanken hat!

„Ich bin die Glückliche, die Ihren Gruß empfing, die hofft, daß Ihr Wunsch sich bald erfüllen werde und sie in nicht zu ferner Zeit dies Haus genesen verlassen kann.

„Sind Sie selbst jemals ernstlich krank gewesen, haben Sie je so heftige Schmerzen ertragen, wie ich sie jetzt erdulden muß, so werden Sie auch die Bitte einer armen Kranken hören und es nicht bei dem einen Gruß bewenden lassen, der mich so glücklich machte.

„Hätte ich wenigstens irgend eine mir sympathische Seele hier, gegen die ich mich aussprechen, mit der ich hin und wieder ein Weilchen verplaudern könnte; momentan aber ist Niemand da, der mir hülfe, die langen einsamen Stunden zu verkürzen, drum nochmals die Bitte: lassen Sie mich nicht vergebens auf eine Antwort hoffen.

Inzwischen mit herzlichem Gruß Ihre dankbare Bertha Willmers."

Damit war die Korrespondenz angebahnt, welche beide junge Mädchen alsbald mit größtem Interesse fortsetzten. Es entstand ein lebhafter Gedankenaustausch, Briefe gingen herüber und hinüber, in welchen die Zwei ihre Lebensstellungen und Schicksale einander ausführlich mittheilten.

Luise Lobstedt schrieb ihrer neuen Freundin, daß sie ziemlich vereinsamt in der Welt stehe, in einem großen Konfektionsgeschäft in Stellung sei, bei mäßiger Bezahlung vom frühen Morgen bis zum späten Abend, mit nur kurzer Pause über Mittag, angestrengt zu thun habe und ihr Chef bei den hohen Anforderungen, die derselbe an seine Leute stelle, ziemlich unliebenswürdig sei. Sie habe wenige Bekannte ihres Alters und keine Freundin, der sie wahrhaft von Herzen zugethan wäre.—Wie sie sich jetzt der guten Idee freue, jener Zeitung einen Gruß und ihren Namen beigefügt zu haben—es sei doch etwas riskirt gewesen—wie, wenn ihre Adresse in falsche, unrechte Hände gekommen wäre?—

Sie hoffe auch, schrieb sie in einem ihrer späteren Briefe, endlich 'mal Zeit zu finden, Fräulein Bertha im Krankenhaus aufsuchen zu können und ihre liebe Freundin endlich persönlich kennen zu lernen.

Bertha Willmers antwortete in demselben offenen, herzlichen Tone.

Sie erzählte, daß sie, aus H.... gebürtig, vor drei Monaten hierher nach B.... gekommen sei, um sich durch Sprach- und Musikunterricht ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Schon nach wenigen Wochen sei sie schwer erkrankt und auf ihren eigenen Wunsch von ihren Korrespondenten hier in das Hospital gebracht worden.

„Wie glücklich macht mich die Aussicht, Sie bald kennen zu lernen; ich zweifle nicht, daß uns von nun an für's ganze Leben innigste Freundschaft verbinden wird, und doch möchte ich Sie bitten, Ihren Besuch bei mir noch ein kleines Weilchen hinauszuschieben. Weshalb?—Sie werden mich für thöricht, für eitel halten, werden es eine weibliche Schwäche nennen, und doch.... Man pflegte mir vor meiner Krankheit öfters Komplimente über mein hübsches, frisches, gesundes Aussehen zu machen—Sie werden begreifen, wie ein fünf Wochen langes schweres Krankenlager einen Menschen verändert, wer weiß, Sie würden sich vor meinem jetzigen Aussehen vielleicht entsetzen, und ich möchte auf meine neuerworbene Freundin doch einen möglichst günstigen Eindruck machen.

„Sobald ich mich etwas mehr erholt habe, sobald ich wieder etwas mehr meinem früheren ‚Ich' gleiche, schreibe ich es Ihnen."

Acht Tage später machte sie Luise Lobstedt die erfreuliche Mittheilung, daß sie hoffe, binnem Kurzem als genesen aus dem Hospital entlassen zu werden. Ihr erster Ausgang gelte dann ihr — ihrer neuen lieben Freundin, zuvor aber müsse sie ihr eine sehr, sehr ernste Beichte ablegen.

Unter Zusicherung größter Achtung und Liebe hat sie Fräulein Luise, welcher Art ihr Geständniß auch sei, das Eine müsse dieselbe ihr versprechen: sie bei sich willkommen heißen zu wollen.

Nichts hat Bertha im Leben wohl mehr überrascht, als die Antwort, die ihr hierauf ward:

„Mein liebes, liebes Fräulein Bertha," lautete Luise Lobstedts Brief, „Mit vor Angst und Aufregung zitternder Hand schreibe ich diese Zeilen, denn, entweder es beginnt für uns Beide ein neues glückliches Leben, oder—Alles ist zwischen uns aus—und wie ich das ertragen sollte, weiß Gott allein—denn—o, lassen Sie es mich Ihnen gestehen, ich liebe Sie—ja, ich liebe Sie mit der ganzen Gluth, der ganzen Leidenschaft eines warm empfindenden Herzens!—Der Eingebung einer übermüthigen Laune folgend, fügte ich meinem Namen auf der Zeitung, die ein glücklicher Zufall in Ihre Hände spielte, das kleine Wörtchen ‚Fräulein' bei; ich setzte den Scherz in meinen ersten Briefen fort und dann war mein Interesse für Sie bereits ein zu warmes, als daß ich es über mich vermocht hätte, Ihnen die Wahrheit zu gestehen, die nicht nur vielleicht unserer Korrespondenz, die mir zum Bedürfniß geworden, ein Ende gemacht, sondern mir auch voraussichtlich die Gelegenheit genommen hätte, Sie jemals von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen. Ach, Fräulein Bertha, zürnen Sie mir nicht, weisen Sie eine tiefe, innige Liebe, wie sie mein Herz für Sie empfindet, in Groll nicht von sich!—Schreiben Sie mir nur ein Wort—ein kleines Wörtchen—nicht jetzt—nicht gleich—erst wenn Sie sich von dem Schrecken erholt haben, den die Enthüllung meines Geheimnisses Ihnen verursachen muß: daß es kein Mädchen ist, das Sie bis zum Wahnsinn liebt, sondern ein Mann!—ein Mann, der sich Ihrem Urtheilsspruche fügen wird, wie derselbe auch lauten mag, dessen Lebensglück aber für immer zerstört, vernichtet ist, wenn Sie sich zürnend von ihm abwenden! Ewig der Ihre
Ludwig Lobstedt."

Aengstlich harrte er, der sie betrogen, auf die Antwort. Sie kam am folgenden Tage und lautete:

„Geehrter Herr!—Leider kann ich Ihnen die Enttäuschung nicht ersparen, die diese Zeilen Ihnen bringen werden. Wie Sie trotz Ihrer heißen Liebe zu mir einsehen müssen, kann ich nie die Ihre werden!—Gleich Ihnen, von zarter Rücksicht für das schwächere Geschlecht beseelt, nahm auch ich meine Zuflucht zu einer kleinen List.—

„Kann uns auch keines Priesters Segen verbinden, so können wir doch gute Kameradschaft mit einander halten, meinen Sie nicht?—

„Von Herzen freue ich mich auf Ihren Besuch; da wollen wir mit kräftigem Händedruck einen Freundschaftsbund besiegeln, den wir zwar einer Täuschung verdanken, aus dem in Zukunft aber jedwede Geheimnißthuerei ausgeschlossen sei.

„Auf baldige persönliche Bekanntschaft Ihr freundlichst ergebener
Berthold Willmers."

Die Prinzessin von Wales hat die Trauer um den Tod ihres Sohnes, des Herzogs Clarence, ihres Erstgeborenen, ihrer Umgebung gegenüber möglichst zu unterdrücken versucht, nur ihre sinkende Gesundheit und eine verdoppelte Zärtlichkeit für ihre Lieben legte für den Eingeweihten Zeugniß dafür ab. Eines Tages spazierte sie mit ihren Damen in den stillen Gassen bei Sandringham, als sie auf eine alte Frau stieß, die unter einer Bürde schwerer Packete einherschwankte und dabei bitterlich weinte. Bei näherer Nachfrage stellte sich's heraus, daß sie als eine Art Packträgerin bei dem Landvolk angestellt war, das seine Waaren auf den Markt brachte. „Aber das Gepäck ist für Sie bei Ihrem Alter zu schwer," sagte die Prinzessin. —„Ach, da haben Sie Recht, Madame. Ich werde das Geschäft aufgeben müssen und wenn ich's aufgebe, muß ich Hungers sterben. Jack hat die Sachen sonst für mich getragen—mein Junge, Madame."—„Und wo ist er jetzt?" —„Jack? Er ist todt! Ach, er ist todt!" Und in verzweifeltem Schmerz schrie das Weib wild auf. Die Prinzessin sagte kein Wort, zog den Schleier über ihr Gesicht, um ihre Thränen zu verbergen und eilte davon. Einige Tage später stand vor dem Hause, in welchem die alte Lastträgerin wohnte, ein netter Karren, vor dem ein kräftiger Esel gespannt war. Die alte Frau kann jetzt mit Leichtigkeit ihr Geschäft betreiben und ihren Lebensunterhalt gewinnen. Es geht ihr gut und sie weiß noch immer nicht, welchen Rang die Frau bekleidet, die ihr um ihres todten Sohnes willen das Leben zu erleichtern unternommen hat.

Aha! — „Hast Du vor Deiner Hochzeit einen Polterabend gefeiert, lieber Freund?" — „Nein, bei mir kamen die Polterabende erst nach der Hochzeit."

Die Stadt ohne Namen.

Im Jahre 1793 sandte Robespierre zur Unterdrückung der Girondisten Barras und Freron nach Toulon und Marseille. Beide Städte wurden erobert und nun erfuhren die unglücklichen Einwohner Alles, was die Parteiwuth an Rache und Grausamkeit erdenken konnte.

„Wir lassen täglich zweihundert Köpfe fallen," schrieb Freron „am 6. des Schneemonats im 2. Jahre der Republik" aus Toulon.

„Sie fallen wie Hagel unter dem Schwerte des Gesetzes," heißt es in seinem Schreiben vom „6. des Regenmonats." In Toulon befahl er 200 Girondisten bei Todesstrafe, auf dem Champ-de-Mars zu erscheinen. Dort wurden sie von Truppen umstellt, so daß sie hinter sich eine Mauer hatten, und eine plötzlich demaskirte Batterie schmetterte sie nieder. Todte und Lebende liegen durcheinander. Da verspricht eine Stimme Gnade denjenigen, die noch nicht todt sind, sie erheben sich, eine zweite Salve fegt auch sie hinweg. Nicht genug damit, es war der Befehl des „Wohlfahrtsausschusses," beide Städte zu zerstören und alle Einwohner zur Auswanderung zu zwingen. Am „26. des Schneemonats" schreibt Freron aus Toulon:

„Es geht Alles gut hier, wir haben 12,000 Maurer des benachbarten Departements angenommen, um die Stadt zu demoliren und zu rasiren."

In Marseille ließ er Kirchen zerstören, die schönsten Gebäude niederreißen, ja er wollte, daß es „die Stadt ohne Namen (ville Sans-Nom)" genannt würde, und datirt seine Briefe aus „Ohne Namen, vormals Marseille." Nur die Furcht, daß man, wenn die Stadt den Flammen preisgegeben würde, auch das Arsenal und die Magazine anstecken könne, verhinderte die Einäscherung Marseilles. Und dieser selbe Mann schrieb später eine Abhandlung über die wohlthätige Wirkung der Hospitäler und namentlich über diejenigen von Paris!

Der deutsche Durchschnittsmann.

Die Ansicht ist allgemein verbreitet, daß ein gesunder Mensch symmetrisch gebaut ist, ein vollkommen gerades Rückgrat und gleich lange Arme und Beine besitzt. Und doch ist die Ansicht nicht richtig; genauere anthropologische Messungen haben ergeben, daß der Mensch symmetrisch gebaut zur Welt kommt, daß aber unter Erwachsenen ganz symmetrische Gestalten nicht die Regel, sondern die Ausnahme bilden. Jüngst haben E. Hasse und Dr. Dehner in Breslau eine interessante Arbeit über „Unsere Truppen in körperlicher Beziehung" herausgegeben, welche eigenartige Enthüllungen bringt. Die genannten Forscher haben 5141 Soldaten, Kürassiere, Artilleristen, Infanteristen und Trainsoldaten genau ausgemessen und gefunden, daß in der Mehrzahl der Fälle die Beine und Arme ungleich lang waren, und zwar erschien von den Beinen das linke und von den Armen der rechte gewöhnlich länger. Das ist überraschend, denn wir müssen wohl zugeben, daß wir in dem Soldatenstand die bestgebauten Leute der Nation, die Blüthe unserer männlichen Jugend in körperlicher Beziehung vor uns haben; alle mit Fehler behafteten Elemente werden ja in der Regel zurückgestellt. Unter den Gemessenen hatten gleiche Armlänge nur 18 Prozent und gleiche Beinlänge nur 32 Prozent. Rechtshänder waren 99 Prozent, Linkshänder 1 Prozent. Bei den Rechtshändern war der rechte und bei den Linkshändern der linke Arm länger; im Durchschnitt betrug dieser Längenunterschied einen Centimeter; in einigen Fällen aber selbst drei Centimeter. Aehnlich verhielt es sich mit den Beinen. Das Rückgrat war auch nicht vollständig gerade, sondern bald nach rechts, bald nach links ausgebogen. Suchte man die Leute heraus, die im Leben als „schön gebaut" gelten und namentlich gern zu Kavalleristen genommen werden, so fand sich, daß sie nicht symmetrisch und nicht kerzengerade waren, sondern eine Ausbiegung der Wirbelsäule nach links zeigten, einen längeren rechten Arm und ein längeres rechtes Bein hatten. Von solchen „schönen Männern" hatte das Kürassierregiment 41 Prozent, die Husaren 25 Prozent, die Infanterieregimenter nur 11 Prozent.

Die Ursache dieser Erscheinung ist nicht schwer zu finden. Der neugeborene Mensch ist ein symmetrisch gebautes Geschöpf, aber im Leben benutzt er seine Gliedmaßen nicht gleichmäßig; er bevorzugt die eine oder die andere Hand, in der Regel die rechte, und darum wird auch der häufiger gebrauchte Arm stärker und länger. Wenn man die Kinder in den ersten Lebensjahren aufmerksam beobachtet, so sieht man, daß auch die Benutzung der Beine eine ungleichmäßige ist; in der Regel wird das eine Bein mehr angestrengt und geübt als das andere. Daraus ergeben sich im Laufe der Zeit die Abweichungen von der Symmetrie; aber erst wenn diese besonders groß sind, werden sie zu Verunstaltungen.

Hasse und Dehner haben in ihrer Arbeit auch die Körpermaße eines „Durchschnittsmannes" aus den 5141 Messungen angegeben. Sie lauten: Körperlänge 167 Centimeter, Beinlänge rechts 87 Centimeter, Beinlänge links 87 Centimeter, Armlänge rechts 77 Centimeter, Armlänge links 76 Centimeter, Brustumfang 85 Centimeter, Oberschenkelumfang 56 Centimeter, Wadenumfang 35 Centimeter, Körpergewicht 63 Kilogramm.

Das ist der deutsche Durchschnittsmann, wenigstens im Osten des Reiches. Es würde gar interessant sein, diesem Adam die Eva als Pendant an die Seite zu stellen. Wie sind die Körpermaße unseres Durchschnittsmenschen beschaffen? Schneiderinnen und Schuhmacher erzählen Verschiedenes, die Anthropologie schweigt noch davon.

Die Straußenzucht in Californien. Die New Yorker Handelszeitung schreibt: Welche Bedeutung der Handel mit Straußenfedern erlangt hat, geht daraus hervor, daß allein von der Cap-Colonie aus jährlich Federn im Werthe von $7,000,000 exportirt werden. Und wie eifrig man darauf bedacht ist, sich das Monopol des Straußenfederhandels zu erhalten, das zeigt der Umstand, daß die Legislatur des Caplandes einen Ausfuhrzoll von nicht weniger als $500 für jeden nach dem Auslande verschifften lebenden Strauß festgestellt hat. Gegenwärtig schätzt man die Zahl der allein in Süd-Afrika auf Straußenfarmen gehaltenen Vögel auf mehr als 100,000. Auch in Australien wird die Straußenzucht seit einigen Jahren mit Erfolg betrieben. In Californien hat der Betrieb von Straußenfarmen in letzter Zeit einen bedeutenden Umfang angenommen. Die Vögel gedeihen dort ausgezeichnet und ihre natürliche Vermehrung ist eine ziemlich rasch fortschreitende. Das Einzige, worüber man sich beklagt, das sind die niedrigen Preise, welche die Federn augenblicklich haben. Allein selbst unter diesen „niedrigen Preisen" erlöst der Straußenfarmer pro Kopf seiner Heerde $25 bis $30, was bei den geringen Unterhaltungskosten der Thiere immerhin einen beträchtlichen Reingewinn abwirft, umsomehr, als für das Paar 3 Monate alter Küken $50 bezahlt werden. Einer der bedeutendsten Straußenfarmer Californiens ist Mr. Edwin Cawston, der Besitzer der Norwalk-Farm in Los Angeles, der das Geschäft so großartig betreibt, daß er ganze Schiffsladungen afrikanischer Strauße importirt, um die Rasse seiner Vögel zu verbessern.

Omnibuspferde pflegen in London fünf Jahre, Trambahnpferde vier Jahre im Gebrauch zu sein.

Die Wüste Sahara hat in ihrer größten Länge 3100 Meilen, in ihrer größten Breite 600 Meilen.

Um eine Erfindung in allen Ländern, welche ein Patentgesetz besitzen, zu schützen, würde $17,500 kosten.

Die Kosten für den Tempel in seinem neuen „Himmel" in Florida schätzt Dr. Teed auf $300,000,000.

Zucker gibt nach den Aussagen wissenschaftlicher Autoritäten mehr Muskelkraft als irgend ein anderes Nahrungsmittel.

Mehr als 2000 Studentinnen weist zur Zeit die Guildhall-Musikschule in London auf. Von ihnen lernen über 300 die Violine.

Maryland-Tabak bezieht Frankreich alljährlich ungefähr 11,000 Hogsheads. Kentucky-Tabak führt es im Jahre nahezu zweimal so viel ein.

In London sind Bauplätze an den Ecken von Fleetstreet, Piccadilly und anderen verkehrsreichen Stadtgegenden [illegible] per Frontfuß werth.

Die ostindischen Eisenbahnen haben mit dem großen Uebelstande zu kämpfen, daß Ameisen die hölzernen Schwellen und Telegraphenstangen verspeisen.

Eine Wanderung quer durch London ist 30 Meilen lang. Auf diesem Wege erblickt man nur eine ununterbrochene Reihe von Wohnhäusern und Läden.

Frau Morgan.

25 Jahre herzleidend.

Füße und Beine stark geschwollen, hätte keinen Monat mehr leben können.

Ich war 25 Jahre lang mit einem Herzleiden behaftet und die meiste Zeit ernstlich krank. Ein Arzt sagte meinen Freunden, daß ich keinen Monat mehr leben könnte, als mir ein Herr Dr. Miles' New Heart Cure empfahl und mir mittheilte, daß seine Schwester, die herzleidend gewesen, durch dieses Mittel geheilt und wieder eine starke, gesunde Frau geworden ist. Ich kaufte eine Flasche des Heart Cure und kaum eine Stunde nach dem Einnehmen der ersten Dosis verspürte ich eine entschiedene Besserung in meinem Blutumlauf. Nachdem ich drei Dosen eingenommen hatte war ich im Stande meine Fußgelenke zu bewegen, wozu ich Monate lang unfähig gewesen; meine Beine waren so lange geschwollen gewesen, daß sie fast verfault zu sein schienen. Noch ehe ich eine ganze Flasche des New Heart Cure verbraucht hatte waren die Anschwellungen ganz beseitigt und ich fühlte mich um so viel besser, daß ich meine Arbeit verrichten konnte. Auf meine Empfehlung hin gebrauchen sechs Personen Ihr werthvolles Heilmittel. Frau Morgan, 569 W. Harrison Str., Chicago, Ill.

Dr. Miles' Heart Cure hilft.

Dr. Miles' New Heart Cure ist bei allen Apothekern unter ausdrücklicher Garantie zu haben oder kann direct von der Dr. Miles Medical Co., Elkhart, Ind., gegen Einsendung des Preises bezogen werden. 1 Flasche kostet $1.00; sechs Flaschen $5.00 expreßfrei.

Erbschaften eingezogen!
Vollmachten ausgestellt!

Zu verkaufen!

320 gutes Land, 3 Meilen von Broken Bow, Custer Co., Neb., für $3,500.
800 Acker in Decatur Co., Kansas, unter günstigen Bedingungen.
Zwei werthvolle Wohnungen im Geschäftstheil der Stadt, sehr billig.
20 Acker schönes Land bei der Stadt.

G. A. Hagensick
921 O Straße, Lincoln, Neb.

Die Lincolner Schwefel-Salz Badeanstalt (Ecke der M und 14. Str.) hat sich seit ihrer Gründung eines ungewöhnlichen Besuches zu erfreuen und haben auch schon viele Kranken durch den Gebrauch dieser Heilquelle Linderung und Genesung gefunden. Während der Sommermonate war der Besuch, wie natürlich zu erwarten war, ein alle Erwartungen übertreffender, da während der heißen Tage das Publikum für das Schwimmen in einem Bassin mehr Interesse hat, denn heute. Angesichts der vortrefflichen Einrichtungen, die es den Eigenthümern der Anstalt ermöglichen, das Wasser auf der erforderlichen Temperatur zu halten, werden die Leute, welche ihre Gesundheit zu fördern wünschen, auch heute für diesen Zweck in unserer Stadt eine Anstalt finden, wie keine ähnliche im ganzen Westen.

Unsere Prämien.

Nachstehend veröffentlichen wir ein Verzeichniß derjenigen Bücher, welche wir als „Prämie" an unsere Leser die das Abonnement im „**Voraus**" entrichten, versenden werden.

Jeder Abonnent, welcher **(außer der Abtragung etwaiger Rückstände)** den Betrag eines Jahres-Abonnements von **$2.00 im Voraus** einsendet, kann aus der folgenden Uebersicht die Nummer eines Buches bezeichnen, das ihm nach Empfang des Geldes unverzüglich und zwar portofrei übermittelt werden wird. Wenn der Leser keine Nummer angibt, wird die Expedition des „Anzeigers" nach bestem Ermessen eine Prämie für ihn auswählen.

Wir verfügen über eine reiche Auswahl der interessantesten Romane und Novellen, welche in leicht faßlicher, höchst einfacher Weise geschrieben und die Namen der bedeutendsten Schriftsteller tragen.

Bücherliste:

„Die Vaganten des Glücks," Roman von Max von Weißenthurn.
„Die Schuld der Väter," Roman von H. von Dedenroth.
„Das begrabene Vermächtniß," Roman von Hermine Frankenstein.
„Die Giftmischerin," Kriminal-Roman von H. Sternberg.
„Im tiefen Forst," Roman von L. Haidheim.
„Die Lüge ihres Lebens," Roman von Alexander Römer.
„Nummer 97," Roman von A. Duroy Warnatz.
„Um Leben und Tod," Australischer Roman von J. E. Harrison.
„Die Tochter des Kerkermeisters," Kriminal-Roman von Karl Leistner.
„Die rothe Laterne," Roman von Ewald August König.

MISSOURI PACIFIC R.R.

M P R

Die kürzeste und schnellste Linie nach Atchinson, Leavenworth, St. Joseph, Kansas City und St. Louis, in welchen Plätzen directer Anschluß nach allen südlich, östlich un' westlich gelegenen Plätzen gemacht werden kann. Wagen mit Lehn- und Schlafsesseln (reclining chairs) befinden sich auf allen durchgehenden Zügen und können ohne Preiserhöhung benutzt werden.

Phil. Daniels,
Passagier und Ticket Agent

American Exchange + + National Bank.
Elfte und O Straße, Lincoln, Nebraska.
Kapital 300,000 Dollars.
Direktoren: J. M. Raymond, L. Gregory, S. H. Burnham, T. W. Lowry, W. H. McCreery, C. H. Morrill, A. J. Sawyer.

Washington Haus,
Deutsches Gasthaus,
John Panzeram, Eigenthümer.
Ecke N und 9te Straße, Lincoln, Neb.
$1.00 pro Tag, $4—$5.00 pro Woche.
Obiges Haus wurde neu möblirt und auf's gründlichste gereinigt, und können wir es auf's Beste empfehlen.

Burlington Route
BEST LINE TO ST. LOUIS AND CHICAGO

Um eine Reise zu machen ist es höchst nothwendig, daß man richtig anfängt. Wenn Sie nach Kansas wollen, können wir nichts für Sie thun, sollten Sie aber nach Chicago, Milwaukee, Oshkosh, Sioux City, St. Paul, Duluth, Fremont, Norfolk, Chadron, Hot Springs, Rapid City, Deadwood, allen Punkten in den beiden Dakotas oder Central Wyoming gehen wollen, dann sprecht bei uns vor, weil es die einzige Linie ist, welche nach diesen und Zwischenstationen direkt auf ihrer 7,961 Meilen langen Linie führt.
A. C. Fielding, Stadt-Agent
W. M. Shipman, General-Agent
117 südl. 10. Straße, Lincoln, Neb.
Depot: Ecke S und 8. Straße.

Dr. T. M. TRIPLETT,
1025 O Straße, Lincoln, Neb.
Piles werden radikal und permanent geheilt ohne gefährliche Operationen. Alle Krankheiten des Rectum und der Eingeweide, alle Nieren-, Blasen-, Blut-, Haut-, Nerven-, Frauen- und chronische Krankheiten.
Untersuchungen gratis.